

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 1 (1897)

Artikel: Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz

Autor: Martin, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-109192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz,

von Dr. Rudolf Martin in Zürich.

Seit im Jahre 1864 His und Rütimeyer ihr klassisches Werk über die schweizerischen Schädelformen unter dem Titel „*Crania helvetica*“ herausgaben, ist die physische Anthropologie und speziell die Craniologie der schweizerischen Bevölkerung vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gewesen.

Die Funde aus früheren, zum Teil weit zurückliegenden Besiedelungsepochen haben sich in den letzten 3 Jahrzehnten ausserordentlich vermehrt und das dadurch zu Tage geförderte osteologische Material ist zum grössten Teil in sorgfältiger Weise bearbeitet worden.

Am meisten verdanken wir in dieser Hinsicht den Herren Kollmann, Virchow, Scholl, Studer und Bannwarth, welch' letztere in einem 1894 erschienenen Prachtwerk alle bis jetzt in den Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit in der Schweiz gefundenen, menschlichen Schädelreste der wissenschaftlichen Welt zugänglich machten.

Auf der andern Seite hat man auch nicht versäumt, anthropologische Erhebungen an Lebenden anzustellen. Prof. Kollmann hat die Resultate einer auf Veranlassung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft vorgenommenen statistischen Untersuchung über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut der Schulkinder eingehend wissenschaftlich verarbeitet, während Dr. Bedot, Lorenz und andere die Rekrutierungstabellen einzelner Kantone zum Studium anthropologischer Fragen mit Erfolg zu verwenden suchten.

Wenn trotzdem die bisherigen Resultate uns noch keinen richtigen Einblick in die anthropologische Zusammensetzung der schweizerischen Bevölkerung gestatten, so ist das nicht die Schuld der ebengenannten Gelehrten, sondern vielmehr dem Umstände zuzuschreiben, dass bis jetzt eine umfassende, einheitlich organisierte und systematische Untersuchung fehlte.

Eine derartige Untersuchung d. h. eine methodische morphologische Analyse der modernen Bevölkerung der Schweiz also ist es, die wir tunlichst an Hand nehmen müssen, mit dem Ziele, eben diese Bevölkerung auf diejenigen Rassenelemente

zurückzuführen, aus denen sie sich zusammensetzt, resp. aufbaut.

Ein Jeder, der mit aufmerksamem Blick die verschiedenen Gegenden der Schweiz durchwandert hat, wird zu der Ueberzeugung gelangt sein, dass lokale Gruppen in ihrem äussern Habitus markante, wenn auch oft schwer definierbare Differenzen zeigen. Dies wird uns auch nicht wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie viele Züge friedlicher Einwanderer und Colonisten, wie viele Ströme kriegerischer Eroberer sich zu den verschiedensten Zeiten und von mehreren Seiten her in dieses Land ergossen haben.

Die römische Okkupation, die germanischen Invasionen brachten eben nicht nur fremde Sprache und Kulturelemente, sondern auch fremdes Blut in die Schweiz; jene Einwanderer repräsentieren verschiedene Rassenelemente, verschiedene, wenn auch vielleicht nahe verwandte Varietäten und Subvarietäten der species homo, und in Folge dessen stellt die schweizerische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit, was übrigens auch von jeder andern europäischen Nation gilt, keine anthropologische Einheit, sondern eine anthropologische Vielheit dar. Der Volkseinheit entspricht keine Rasseneinheit.

Wird es aber möglich sein, heute noch aus diesem Völkergemisch die einzelnen Rassenformen herauszuheben, werden dieselben nicht im Lauf der Jahrhunderte durch mannigfache wechselseitige Kreuzung verwischt und zum Teil schon spurlos verschwunden sein?

Darauf geben die Arbeiten von His, Rütimeyer und Kollmann eine ganz bestimmte und zwar verneinende Antwort. Die beiden erstgenannten Autoren sagen am Schlusse ihres vorhin erwähnten grossen Werkes wörtlich: ¹⁾

„Trotz anderthalb- bis zweitausendjähriger Vermischung haben es die, successive in die Schweiz gedrungenen Völkerstämme nicht dahin gebracht, sich zu einem physisch homogenen Gemeng zu verschmelzen; die Schädel unserer heutigen Bevölkerung bilden daher auch nicht ein uniformes Gemisch früher vorhandener Urformen, sondern unter ihnen treffen wir neben einer Minderzahl verschiedener Misch-Formen ein starkes Uebergewicht von Repräsentanten der reinen Urformen.“

¹⁾ His und Rütimeyer: *Crania helvetica*. Basel und Genf. 1864. S. 52.

Und Prof. Kollmann schreibt:¹⁾

„Es haben Sprachen und Sitten, Staatsformen und Völker gewechselt, aber der Grundstock, die Rassen sind immer dieselben geblieben in Bezug auf die anatomischen Eigenschaften ihres Körpers. Die Menschenschädel der Pfahlbaubevölkerung sind identisch mit denjenigen der späteren Jahrhunderte, und diese wieder mit denen von heute.“ Diese ausserordentliche Zähigkeit, mit der sich die einzelnen Merkmale erhalten, erleichtert oder ermöglicht uns überhaupt unsere Aufgabe, und es wird daher zunächst darauf ankommen, nun auch die richtige Fragestellung zu finden.

Auch in dieser Hinsicht haben uns, wie ich glaube, bereits His und Rütimeyer den rechten Weg gewiesen.

Wir müssen uns von vornherein auf den naturhistorischen oder wenn ich so sagen darf, zoologischen Standpunkt stellen. Wir untersuchen die Bewohner eines Dorfes oder die Reste irgend eines Gräberfeldes nur nach ihrem morphologischen Habitus, zunächst unbekümmert um die uns durch historische Daten oder prähistorische Anhaltspunkte bekannte Zusammensetzung desselben, ausschliesslich bestrebt, zu prüfen, ob sich innerhalb desselben ein oder mehrere scharf ausgeprägte Typen nachweisen lassen.

Man hat gegen eine derartige Typen-Aufstellung verschiedene Bedenken geäussert; dieselben sind aber nur dann berechtigt, wenn wir uns entweder auf zu wenige körperliche Verhältnisse beschränken, oder wenn wir starre Formen schaffen, in die wir alles hineinzwängen wollen. Wir dürfen also, wenn wir eine solche Arbeit beginnen, keine bestimmten Typen erwarten, sondern wir müssen sie finden, sie müssen sich während unserer Arbeit erst herauskristallisieren, immer deutlicher werdend, bis wir schliesslich imstande sind, sie festzuhalten und durch Wort und Zahl zu definieren.

Ein jeder derartiger Typus besteht also aus einem Complex, aus einer Summe von Merkmalen, deren Combination für denselben charakteristisch und wesentlich ist. Einem jeden dieser Merkmale kommt dabei aber eine gewisse Breite der individu-

¹⁾ Kollmann und Hagenbach: Die in der Schweiz vorkommenden Schädelformen. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel. Band VII. 1885. S. 659.

ellen Variabilität zu, so dass naturgesetzlich keine zwei Individuen eines und desselben Typus durchaus gleich sein können. Es ist ja nicht die absolute Grösse, oder der Grad resp. die Stärke eines einzelnen Merkmals, das den Typus ausmacht, sondern die Gesamtheit aller Charaktere in bestimmter Combination. Das schliesst schon die Forderung ein, dass wir unsere Untersuchung auf möglichst viele Merkmalgruppen ausdehnen müssen, und in der That dürfen uns nur praktische Rücksichten, die besonders bei Messungen an Lebenden eine grosse Rolle spielen, zu Einschränkungen in dieser Hinsicht veranlassen.

Ich stelle also nicht blos auf einen kraniologischen Typus ab, sondern auf einen allgemeinen, der neben dem Schädel auch das übrige Skeletsystem und die äussere Somatologie des Lebenden umspannt, d. h. die ganze Summe der morphologischen Charaktere in sich begreift. Viele voreilige Schlüsse und fruchtlose Diskussionen, die unsere Wissenschaft ernstlich diskreditiert haben, würden vermieden worden sein, wenn man sich nicht so lange damit begnügt hätte, einen Schädel einfach als dolichocephal oder brachycephal zu bezeichnen, im Glauben, damit eine genügend scharfe Charakterisierung der Schädelform gegeben zu haben.

Auch hinsichtlich der Deutung der einmal gefundenen und aufgestellten Typen muss zur Vorsicht gemahnt werden. Wenn eine Bevölkerungsgruppe, die lange stationär und von aussen fast unbeeinflusst geblieben ist, wie das in abgeschlossenen Gebirgstälern gelegentlich vorkommt, eine relative Homogenität zeigt, dann sind wir rasch bei der Hand, von einem „Urtypus“ oder von „Resten reiner Rasse“ zu sprechen. Wir übersehen dabei aber ganz, dass eine derartige Homogenität der Form in einem kleinen Volksganzen auch sekundär erworben werden kann, nämlich gerade da, wo durch lang andauernde räumliche Sonderung die Inzucht zur Notwendigkeit geworden. Es kann sich also bei solchen Typen sowohl um Anfangsstadien, um noch erhaltene Urformen, als um die Höhepunkte einer spezifischen Entwicklung handeln. Die Entscheidung darüber wird im einzelnen Fall von mannigfachen Ueberlegungen und Vergleichen abhängen.

Auf der andern Seite dürfen wir aber auch die Bedeutung der Blutmischung nicht zu hoch anschlagen und nicht alle die-

jenigen Formen schlechthin als gemischte bezeichnen, die uns weniger als die extremen, kontrastierenden ins Auge springen.

Es lässt sich heute schon behaupten, dass wir nicht nur in der Schweiz im Ganzen, sondern auch in den einzelnen Gebieten einer Vielheit von Typen ganz verschiedenen Alters und verschiedener Provenienz begegnen werden. Auch die in die Geschichte eintretenden Stämme und Völker waren schon mannigfach zusammengesetzt und keine Varietäten im anatomischen (morphologischen) Sinne mehr, und es würde daher nur zu Irrtümern führen, wollten wir z. B. von einem römischen, helvetischen oder alemannischen Typus reden. Unsere Typenbezeichnung muss entweder eine rein morphologische sein, oder an Lokalnamen, Fundstellen und dergleichen, die nichts präjudizieren, anknüpfen. In diesem Punkte müssen die Ethnologen ihre Ansprüche etwas herabsetzen; nichts destoweniger werden auch die rein anthropologischen Resultate für die prähistorischen und historischen Wissenschaften von Interesse und Nutzen sein. Ist doch gerade die Rassenzusammensetzung so vielfach massgebend geworden für die geschichtliche Entwicklung und den Kulturzustand gewisser Gegenden, weil einzelne Typen gelegentlich auch gleichzeitig die Träger bestimmter Kulturen waren.

Was wir also anstreben, ist eine Statistik der lokalen Rassenformen, d. h. die Feststellung aller in der Schweiz vorkommenden, wohl charakterisierten, anthropologischen Typen. Erst wenn diese Untersuchung über den grössten Teil des Landes durchgeführt sein wird, werden wir imstande sein, zu entscheiden, welche Typen reine Varietäten, welche Mischformen darstellen, in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen sie unter einander und zu den Typen der benachbarten Länder stehen und in wie weit die geographische Verbreitung der einzelnen Formen sich erstreckt.

Soviel über das Ziel einer schweizerischen Rassenkunde, und ich gehe nun dazu über, nun auch die Methode zur Erreichung desselben anzugeben. Von allen ähnlichen Bestrebungen des Auslandes, die ich in diesem Zusammenhang nicht aufzählen kann, kommen (der Methode nach) meinem Plane jene Erhebungen am nächsten, die von einer im Jahre 1893 eingesetzten Spezial-Kommission der British Association of the Advancement of Science

unter dem Titel „Ethnographical Survey of the United Kingdom“ unternommen worden. Es handelt sich dabei um ethnographische Erhebungen, die sich jeweils nur auf ein kleines Gebiet beziehen und die dann in Form getrennter Monographien publiziert werden.¹⁾

Derartige Lokalmonographien sind es, die ich auch für die Schweiz anregen möchte, jedoch mit Beschränkung auf die physische Anthropologie. Es gibt wenig Länder, welche sich so vorzüglich für diese Form der Untersuchung eignen, als gerade die Schweiz, die durch ihren orographischen Aufbau in eine Reihe natürlich begrenzter, zum Teil geradezu isolierter Gebiete zerfällt.

Dass wir uns hier zunächst an die Landbevölkerung, an mehr oder weniger abgeschlossene Dorf- und Thalschaften und erst in zweiter Linie an die einbruchsoffene Tiefebene, an die Völkerstrassen und die Städte mit ihrem vielseitigen Zuzug wenden müssen, ist wohl selbstverständlich.

Ein Einzeler wird aber niemals eine so gross angelegte Aufgabe übernehmen und durchführen können und daher müssen wir zur Erreichung unseres Ziels an alle Diejenigen appellieren, die ein Interesse an der Vergangenheit und der Rassenkunde ihres Vaterlandes haben und die in ihrem engeren Wohngebiet genug Autorität besitzen, um Erhebungen anstellen zu können. Ich denke hier natürlich zumeist an die Aerzte und die Lehrerschaft, denn die Erfahrung zeigt, dass gerade bei anthropologischen Forschungen persönliche Vertrautheit mit Land und Leuten eine Grundbedingung einer erfolgreichen Arbeit ist. Der Fachmann, der sich nur kurze Zeit am einzelnen Orte aufhalten kann, bleibt in der Regel ein Fremder und als solcher stellen sich ihm für eingehendere anthropometrische Beobachtungen unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Ein solches Zusammenarbeiten Vieler, wie ich es vorschlage, schliesst allerdings die Gefahr in sich, dass die Einzelnen nicht gleichmässig vorgehen und dass infolge dessen deren Resultate nicht vergleichbar sind. Dem kann dadurch vorgebeugt werden, dass wir 1) allen Beobachtern eine gleichmässige technische Vorbildung geben und 2) dass wir überall eine ein-

¹⁾ Am erfolgreichsten hat bis jetzt das Irische Subcomité, das mit dem Anthropologischen Laboratorium des Trinity College in Dublin in Zusammenhang steht, gearbeitet. Prof. C. Haddon und Dr. W. Browne haben im Laufe von drei Jahren bereits drei ausgezeichnete ethnographische Monographien über abgelegene Regionen Nordwest-Irlands herausgegeben.

heitliche Methode, dieselben Instrumente und gleiche Beobachtungsformulare anwenden

Was den erstern Punkt anbelangt, so muss sich eben der Einzelne der kleinen Mühe unterziehen, sich in die anthropologischen Arbeitsmethoden einführen zu lassen; dies geschieht am einfachsten durch kurze praktische Instruktionskurse, die z. B. hier in Zürich oder je nach Bedürfnis an andern Orten der Schweiz abgehalten würden. Dass solche Uebungskurse wirklich imstande sind, den Teilnehmern die nötige technische Fertigkeit zu eigenen Beobachtungen zu vermitteln, lehren mich die Anthropologischen Praktika, die ich seit vier Jahren an der Zürcher Hochschule abhalte.

Die an jedem Individuum vorzunehmenden Messungen und Beobachtungen sind in einem Formular enthalten, das am Schlusse dieses Aufsatzes abgedruckt ist.¹⁾ Es ist hier nicht der Ort, auf dessen Inhalt näher einzutreten, doch möchte ich nur betonen, dass ich einerseits die Aufnahme der Abstammung ziemlich eingehend skizziert, und anderseits neben der eigentlichen Messung, besonders aus praktischen Gründen auch der Formbeschreibung einen grössern Raum gegönnt habe, als dies gewöhnlich geschieht. Um nun auch diese beschreibenden Merkmale eindeutig zu bestimmen, bin ich damit beschäftigt, eine Anleitung mit schematischen Abbildungen der einzelnen Formtypen auszuarbeiten, so dass über keinen in dem Formular aufgeführten Terminus ein Zweifel bestehen kann. Die Auswahl der Maasse selbst ist auf das Sorgfältigste und mit Rücksicht auf die schon vorhandenen Arbeiten des In- und Auslandes, mit denen wir ja unsere Resultate in Zusammenhang bringen müssen, vorgenommen worden, und sind die zur Typenaufstellung unumgänglich nötigen Messungen durch grössern Druck besonders hervorgehoben.

Das Instrumentarium, das ich für den vorliegenden Zweck zusammengestellt habe, besteht 1) aus dem 2 Meter hohen sog. Anthropometer²⁾ für die Körpermessungen. Derselbe ist so

¹⁾ Es braucht wohl kaum ausgeführt zu werden, dass für jedes zur Beobachtung gelangende Individuum ein besonderes Beobachtungsformular verwendet werden muss.

²⁾ Das Instrumentarium wird in der oben erwähnten „Anleitung zu anthropologischen Beobachtungen“ abgebildet und genau beschrieben werden.

konstruiert, dass das obere Teilstück abgenommen und für die Projektionsmessungen des Kopfes und Gesichtes verwendet werden kann; und 2) aus dem nach französischem Muster gearbeiteten Tasterzirkel mit Millimeterskala zur Abnahme der direkten Kopf- und Gesichtsmaasse. Beide Instrumente sind kompendiös, zusammenlegbar und können daher bequem transportiert werden. Dieselben werden in der Feinmechanischen Werkstatt von F. Meyer in Zürich zum Preise von zusammen 85 Fr. hergestellt; doch soll das gesamte Instrumentarium einzelnen Beobachtern auch leihweise überlassen werden.

Man könnte vielleicht meinem Vorschlage entgegenhalten, dass die gleichen Resultate auf einfachere und leichtere Weise durch Schuluntersuchungen und an Hand der Rekrutierungstabellen gewonnen werden könnten, wie es bisher versucht wurde. Aber bei Kindern ist ja der ganze Körper noch in der Entwicklung begriffen, so dass überhaupt nur einige wenige qualitative Merkmale rassenanatomisch verwendet werden können. Und auch die Militärpflichtigen sind noch nicht so vollständig ausgewachsen, dass sie in allen Stücken den Typus der Erwachsenen darstellen, ganz abgesehen davon, dass sie ja nur die männliche Hälfte der Bevölkerung repräsentieren. Ausserdem kann bei den Rekrutenuntersuchungen auf den Einzelnen nur eine so kurze Zeit verwendet werden, dass eine eingehendere anthropologische Erhebung bei dieser Gelegenheit fast ausgeschlossen erscheint.

Ausser den Lebenden muss aber auch soweit als möglich das tote Material zur Untersuchung und Bearbeitung beigezogen werden. Hinsichtlich der älteren und ältesten Bevölkerungsschichten sind wir auf gelegentliche Funde angewiesen und es sollten die weitesten Kreise des Volkes über den Wert gerade dieses Materials aufgeklärt werden, damit sie selbst zur Sammlung und Erhaltung desselben beitragen.

Für die Osteologie der letzten oder jüngsten Generationen bilden die Beinhäuser der katholischen Kantone eine reiche und noch lange nicht genügend erschöpfte Fundgrube. Denn gegen das osteologische Material unserer Anatomischen Sammlungen lassen sich schwerwiegende Bedenken geltend machen. Dasselbe stammt zumeist aus Kranken-, Siechen-, Irrenhäusern und Gefängnissen und ist daher das Resultat einer zur Er-

forschung der normalen Typen nicht gerade vorteilhaften Auslese.

Diese kraniologischen und osteometrischen Untersuchungen müssen ebenfalls wieder nach einheitlicher Methode aufgeführt werden, doch erfordern dieselben eine grössere Sachkenntnis und ein vollständigeres Instrumentarium, so dass diese Seite der Arbeit wohl vorwiegend den Fachleuten zufallen wird.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle noch mehr in das Detail des Arbeitsprogrammes einzutreten. Es handelt sich zunächst nur darum, ein wichtiges, wissenschaftliches Unternehmen anzuregen und möglichst weite Kreise der Bevölkerung dafür zu interessieren. Und wenn sich endlich die Ueberzeugung Bahn bricht, dass nicht nur Tiere, Pflanzen und Gesteine, sondern auch der Mensch ein würdiges Objekt naturwissenschaftlicher Forschung ist, dann wird es auch nicht an Männern fehlen, die sich in ihren Mussestunden mit dem Studium der schweizerischen Bevölkerung beschäftigen werden. Der Sinn und das Interesse für die Geschichte der Vergangenheit und die Eigenart des Vaterlandes ist ja tief eingewurzelt im Volke.

*Beobachtungs-Formular zur Schweizerischen Rassenkunde siehe
folgende Seite.*

Beobachtungs-Formular zur Schweizerischen Rassenkunde.

No.	No. d. Phot.:	Ort und Tag der Aufnahme:	Beobachter:	No.
Name:		Wohnort:	der Mutter:	
Geburtsort:	Herkunft	des Vaters:	der Mutter:	

Abstammung der Grosseltern

resp. früherer Generationen:

Alter: Geschlecht: Religion: Beruf resp. Beschäftigung:

Messungen.

1. Körpergrösse ohne Schuhe	15. Kleinste Stirnbreite
2. Höhe des Kinnes über dem Boden	16. Breite zwischen d. innern Augenwinkeln
3. " " oben Brustbeinrand. ü. d. Boden	17. Jochbogenbreite
4. " " der rechten Schulter	18. Breite zwischen d. Unterkieferwinkeln
5. " " des " Ellenbogen-Gel.	19. Ohrhöhe des Kopfes
6. " " " Griffelfortsatzes	20. Abstand d. Kinnes v. d. Haargrenze
7. " " der " Mittelfingerspitze	21. " " " Nasenwurzel
8. " " d. vordern ob. Darmbeinstach.	22. Nasenwurzel bis Alveolarpunkt

9. " des Kniegelenkes	23. Länge der Nase
10. " der inneren Knöchelspitze	24. Breite der Nase
11. Spannweite der Arme	25. Vertikaler Ohrradius
12. Sitzhöhe	26. Nasaler "
13. Grösste Länge des Kopfes	27. Alveolarer "
14. Grösste Breite des Kopfes	28. Körpergewicht

Berechnete Werte und Indices.

a. Länge des Rumpfes	f. Ganze Höhe des Kopfes
b. " " Oberarmes	g. Längenbreiten-Index des Kopfes
c. " " Vorderarmes	h. Längenhöhen-Index " "
d. " " Oberschenkel	i. Gesichts-Index (nach Kollmann)
e. " " Unterschenkel	k. Nasen-Index

Beschreibende Merkmale.

Ernährungszustand: sehr mager, mager, mittel, fett, sehr fett. **Gesundheitszustand:**

Hauffarbe: Bedeckte Körperstellen: fahlweiss, weissrosa, weissgelblich, gelblich, bräunlich, braun. | No. n. Broca: Offengetragene Körperstellen: sonnengebräunt | Sommersprossen.

Haarfarbe: rot | aschblond, strohgelb, blond, goldbl., dunkelbl. | hellbraun, braun, dunkelbraun | schwarz | matt, glänzend | leicht-, stark-verändert durch Fette, Staub, Wasser etc. ? | No. n. Broca:

Barfarbe:

Haarform: schlüssig, straff, wellig, lockig, gekräuselt, kraus. | **Bart:** **Körperbehaarung:** stark, mittel, schwach. leicht-, stark verändert durch die Haartracht?

Augenfarbe: hell-, dunkel-blau | hell-, dunkel-grau, grau-gelb, grau-grünlich | hellbraun, braun, kastanienbraun, schwarzbraun. | No. n. Broca:

Von oben:

Form rund, oval, länglich.
des Nach Sergi:

Kopfes: Stirnregion: Schläfenregion: Hinterhaupt: (1) schmal, (2) breit, (3) zugespitzt, (4) abgerundet, (5) flach.

Von vorne:

des lang, mittel, kurz | schmal, oval, breit | rund, eckig.
Gesichtes: Wangenbeine: vorstehend, zurücktretend.

Von vorne:

Form gross, klein | **Spitze:** stumpf, mittel, spitz.
der Wurzel: Nasenrückchen: Flügel: (1) schmal, (2) mittel, (3) breit.

Lippen: dünn, mittel, dick, wulstig.

Von der Seite:

Nasentückchen: geradlinig, leicht-, stark-konkav, leicht-, stark konvex, wellig, winklig gebogen.
Wurzel: tief, mittel, hochliegend. Spitze: aufwärts, abwärts gebogen, gerade.

Augenspalte: gerade, schräg | eng-, weitgeschlitzt | mandelförmig.

Ohr: gross, klein | anliegend, mässig-, stark abstehend. Ohrrand: oben, hinten-umgeschlagen, ungerollt. Ohrläppchen: fehlt, angewachsen, teilweise abgesetzt, freihängend. Darwin'sche Ohrspitze: No.